

TANIA CARVER

ENTRISSEN

Thriller

Aus dem Englischen
von Sybille Uplegger

Über das Buch

Detective Inspector Phil Brennan steht vor einem Rätsel, als die dritte Frauenleiche in dem beschaulichen Ort Colchester bei Essex aufgefunden wird. Erneut wurde eine schwangere Frau auf brutale Weise ermordet. Von dem ungeborenen Kind fehlt jede Spur. Erst die Psychologin Marina Esposito scheint Licht in den Fall zu bringen. Laut ihrem Täterprofil könnte der Mörder eine Frau sein – eine Frau mit verzweifelterm Kinderwunsch. Der Gerichtsmediziner bestätigt: Das Baby ist möglicherweise noch am Leben.

Eine verzweifelte Jagd nach Täter und Kind beginnt. Doch was keiner ahnt: der Mörder arbeitet eine Liste ab und Marinas Name steht als nächster darauf – denn auch sie ist schwanger.

Über die Autorin

Tania Carver lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Südengland. Dies ist ihr erster Roman.

L i s t

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel *The Surrogate* bei Sphere,
Little Brown, London



Für David. Danke für alles.

List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-35034-8

© 2009 by Tania Carver
© der deutschsprachigen Ausgabe
2010 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
www.hildendesign.de
Umschlagmotiv: © HildenDesign
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Sabon bei LVD GmbH, Berlin
Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ERSTER TEIL

Es klopfte an der Tür.

Claire Fielding und Julie Simpson tauschten einen überraschten Blick. Claire wollte aufstehen.

»Bleib sitzen«, sagte Julie. »Ich gehe schon.« Sie erhob sich vom Sofa und durchquerte das Wohnzimmer. »Wahrscheinlich hat Geraint bloß was vergessen. Wie üblich.«

Claire schmunzelte. »Oder er hat seine Meinung geändert und will mir seine *Desperate-Housewives*-DVD doch nicht ausleihen.«

Lachend verschwand Julie im Flur. Claire setzte sich bequemer zurecht, lehnte sich in die Polster zurück und betrachtete die Geschenke auf dem Couchtisch: Strampler und andere Babybekleidung. Elternratgeber. Spielzeuge aus Plüsch. Und jede Menge Glückwunschkarten. Ursprünglich war Claire der Meinung gewesen, dass es Unglück brachte, die Geschenke schon vor der Geburt zu öffnen, aber die anderen hatten darauf bestanden. Also hatte sie nachgegeben und ihre anfänglichen Zweifel bald darauf vergessen.

Sie rutschte hin und her, um eine Sitzposition zu finden, in der ihr Körpergewicht sie nicht allzu sehr belastete. Dann strich sie sich über den riesigen Bauch. Nicht mehr lange. Sie beugte sich vor und nahm sich, ächzend vor Anstrengung, das Glas mit Fruchtlimonade vom Tisch. Sie trank einen Schluck und stellte

es zurück. Dazu einen kleinen Zwiebel-Bhaji. Sie hatte einige Schauergeschichten gehört über Frauen, die sich während der Schwangerschaft andauernd übergeben mussten, weil sie nichts mehr vertrugen. Dieses Problem hatte Claire nicht, sie hatte Glück gehabt. Wahrscheinlich zu viel Glück, dachte sie und tätschelte ihren Bauch. Sie hoffte, dass ausschließlich das Baby dafür verantwortlich war, glaubte aber nicht recht daran. Manchmal wünschte sie sich, wie eine dieser Promifrauen zu sein – Posh Beckham oder Angelina Jolie –, die vier Tage nach der Entbindung schon wieder ihre alte Figur zurückhatten. Natürlich behaupteten solche Frauen immer, das allein durch Diäten und Sport geschafft zu haben, aber Claire war sich ziemlich sicher, dass Chirurgen dabei ihre Hand im Spiel hatten. Wie auch immer. Das wahre Leben sah anders aus – zumindest für Claire –, und sie hatte sich darauf eingestellt, dass sie hart würde trainieren müssen, wenn sie nach der Geburt wieder so aussehen wollte wie früher. Aber sie würde es schaffen. Und dann würde sie ein neues Leben beginnen. Nur sie und das Baby.

Die Angst und Depressionen der letzten Zeit gehörten endgültig der Vergangenheit an. Die Tränen, das Gefühl von Verlust – all das lag hinter ihr, sie hatte damit abgeschlossen. Inzwischen kam es ihr fast so vor, als seien all diese Dinge jemand anderem passiert. Sie hatte einiges durchstehen müssen, ja, aber die bitteren Erfahrungen waren nicht umsonst gewesen. Denn jetzt hatte sie das Baby.

Wieder lächelte Claire. Es mochte sein, dass sie irgendwann in ihrem Leben schon einmal glücklicher gewesen war, aber sie konnte sich nicht daran erinnern, wann. Auf jeden Fall musste es sehr, sehr lange her sein.

Plötzlich hörte sie Geräusche aus dem Flur.

»Julie?«

Dumpfe Schläge gegen die Wand, dann ein Knall und Geräusche, die klangen, als würde jemand in ihrem Flur Fußball spielen oder einen Ringkampf veranstalten.

Oder wie ein Handgemenge.

Ein Schauer jagte Claire über den Rücken. *Oh nein. Alles, nur das nicht. Nicht er, nicht jetzt ...*

»Julie ...«

Diesmal war in Claires Stimme ein Anflug von Panik zu hören. Ein weiterer dumpfer Schlag, dann Stille.

»Julie?«

Keine Antwort.

Unter großen Mühen gelang es Claire, sich von der Couch zu erheben. Vor Anstrengung wurde ihr einen Moment lang schwindlig, doch davon ließ sie sich nicht beirren. Sie nahm ihr Handy vom Couchtisch, verließ das Wohnzimmer und trat in den Flur hinaus. Sie ahnte, wen sie dort vorfinden würde, und war bereit, Hilfe zu rufen. Wenn nötig, auch die Polizei. Alles, solange sie ihn nur schnell wieder loswurde.

Sie bog um die Ecke. Und blieb wie angewurzelt stehen, den Mund weit aufgerissen. Sie hatte Schlimmes erwartet. Aber das, was sie vor sich sah, gewiss nicht. Niemals.

Es war so grauenvoll, dass ihr Gehirn sich weigerte, die Szene, die sich ihr bot, überhaupt zu verarbeiten. Sekundenlang stand Claire einfach nur da, starr und fassungslos.

»Julie ...«

Dann erst bemerkte sie die Gestalt, die über ihre beste Freundin gebeugt dastand, und langsam begann sie zu begreifen. Sie begriff, dass ihr normales Leben mit dem Klopfen an der Tür ein jähes Ende gefunden hatte. Das, worin sie sich jetzt wiederfand, war etwas ganz anderes. Ein Alptraum.

Die Gestalt erblickte sie und lächelte.

Claire sah die Klinge im Licht der Flurlampe aufblitzen. Blut tropfte von ihr auf den Holzfußboden. Sie versuchte wegzulaufen, aber ihre Beine versagten ihr den Dienst. Sie wollte schreien, aber sie konnte es nicht. Das Handy entglitt ihren Fingern. Sie stand einfach nur da, unfähig, sich zu rühren.

Mit einem Satz war die Gestalt bei ihr.

Ein Faustschlag, und alles wurde schwarz.

Claire öffnete die Augen und versuchte sich aufzusetzen. Vergeblich. Sie konnte sich nicht bewegen. Arme, Hände, Rücken – alles war wie gelähmt. Die Augen fielen ihr wieder zu. Selbst ihre Lider fühlten sich schwer an. So schrecklich schwer ... Es gelang ihr, sie auseinanderzuzwingen, aber sie offen zu halten kostete enorme Anstrengung.

Unfähig, den Kopf nach rechts oder links zu drehen, konnte sie nur nach oben starren. Sie erkannte die Decke ihres Schlafzimmers. Das Licht der Deckenlampe blendete sie. Claire blinzelte, aber sobald ihre Lider einmal zugefallen waren, wollten sie sich einfach nicht wieder öffnen. Sie wusste instinktiv, dass das nicht gut war, also riss sie die Augen mühsam wieder auf, trotz des gleißenden Lichts.

Sie versuchte zu begreifen, was los war. An der Wand bewegte sich ein Schatten, riesig und drohend wie ein Ungeheuer aus einem alten Horrorfilm. Da die Person sich außerhalb ihres Blickfelds befand, konnte sie nicht sehen, womit sie beschäftigt war.

Plötzlich fiel Claire wieder ein, was geschehen war. Die Gestalt im Flur, der Angriff. Und Julie. *Julie ...*

Sie öffnete den Mund, versuchte zu schreien. Kein Laut kam heraus. Eine Welle der Panik überrollte sie. Sie schien gelähmt zu sein. Man musste ihr Drogen verabreicht haben. Sie spürte, wie ihre Lider sich unaufhaltsam wieder senkten. Zwang sie erneut auf. Es war ein Kampf, der schwerste ihres Lebens, aber sie durfte nicht zulassen, dass sie sich schlossen. Sie wusste, wenn das passierte, dann war sie tot.

Wieder versuchte sie, ihre Lippen zu bewegen, einen Laut von sich zu geben, um Hilfe zu rufen. Doch wie sehr sie sich auch bemühte – ihr ganzer Kopf schien von ihren gellenden Schreien widerzuhallen –, alles, was über ihre Lippen kam, war ein Winseln wie von einem Welpen.

Sie sah, wie der Schatten sich auf sie zubewegte.

Nein, nicht ... lass mich, bleib weg von mir, fass mich nicht an, fass mich nicht an ...

Es nützte nichts. Davon tat ihr nur der Kopf weh und ihre Ohren dröhnten.

Wieder spürte Claire, wie es ihre Augenlider nach unten zog. Verzweifelt kämpfte sie, um sie offen zu halten. Es wurde mit jedem Mal schwieriger. Genau wie das Atmen. Mit jedem vergifteten Atemzug, den sie nahm, ließen ihre Lungen mehr nach. Panik und Furcht trugen dazu bei, dass ihr wild pochendes Herz die lähmende Droge schneller durch ihren Körper pumpte. Sie wusste, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb.

Jemand muss mir helfen ... bitte ... die Tür aufbrechen, Hilfe ...

Die schattenhafte Gestalt tauchte über ihr auf und verdeckte das Licht der Lampe. Zu Claires Angst und Panik kam zusätzlich noch Verwirrung. Wer war das? Warum tat er ihr das an?

Dann sah sie das Messer. Und begriff.

Nein. Nicht mein Baby ... bitte, nicht mein Baby ...

Die Gestalt beugte sich über sie. Ein Lichtreflex blitzte über die rasiermesserscharfe Klinge.

Nein ... Hilfe, lieber Gott, so hilf mir doch jemand ...

Setzte den ersten Schnitt.

Claire spürte nichts. Sah bloß den grotesk verzerrten Schatten des Eindringlings an der Decke und wie sein Arm sich hin und her bewegte.

Bitte nicht ... bitte, so hilf mir doch jemand, Hilfe, nein ...

Schließlich richtete sich die Gestalt auf. Sie lächelte und hielt etwas Rotes, Blutiges in den Händen.

Nein ...

Ein weiteres Lächeln, und das rote, blutige Etwas verschwand aus Claires Gesichtsfeld. Sie konnte nicht schreien, sich nicht rühren. Sie konnte nicht einmal weinen.

Der Schatten bewegte sich in Richtung Tür, dann war er verschwunden. Claire war allein. Sie schrie und kreischte lautlos. Sie versuchte, die Arme zu heben, die Beine zu bewegen – vergeblich. Die Anstrengung war zu groß. Selbst das Luftholen wurde allmählich zur Qual.

Sie spürte, wie ihre Atemzüge flacher wurden. Ihre Lider sich erneut senkten. Sie hörte, wie das Blut langsamer durch ihre Adern gepumpt wurde, immer langsamer ...

Ein letztes Mal versuchte Claire, dagegen anzukämpfen, aber es war sinnlos. Ihr Körper gab auf. Und sie hatte nicht die Kraft, ihn daran zu hindern.

Claire's Lunge füllte sich nicht mehr mit Luft, ihr Herz hörte auf zu schlagen.

Ihre Augen schlossen sich ein letztes Mal.

2

Detective Inspector Philip Brennan, Chefermittler bei der Abteilung für Kapitalverbrechen der Polizei von Colchester, stand am Tor zur Hölle. Er streifte sich ein Paar Latexhandschuhe über und zog sich die Kapuze seines knisternden Papieroveralls über den Kopf. Er musste nur das gelbe Absperrband beiseiteziehen und darunter durchschlüpfen, und schon hätte er die Grenze zwischen Ordnung und Chaos überschritten. Die Grenze zwischen Leben und Tod.

Er hob das Band an und duckte sich darunter durch. *So viel Blut ...*

Hinter ihm schnappte das Band wieder in seine ursprüngliche Höhe. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Er ließ die Szene auf sich wirken und wusste, dass er dieses Apartment erst würde hinter sich lassen können, wenn er denjenigen gefasst hatte, der für das Geschehen hier die Verantwortung trug. Und vielleicht nicht einmal dann.

Der Flur sah aus wie ein Schlachthaus. An Wänden und Boden war so viel Blut, als hätte jemand mehrere Liter roter Farbe aus großer Höhe fallen lassen, die überallhin gespritzt war und sich beim Trocknen in einen rostigen Braunton verwandelt hatte. Aber Farbe roch nicht so. Nach Kupfer und ranzigem Fleisch. Phil zwang sich, durch den Mund zu atmen, aber er schmeckte es sogar auf seiner Zunge. Der Schweiß, der

auf seinem Körper juckte, ließ sein Unbehagen noch anwachsen.

»Kann irgendjemand die Heizung abstellen?«, rief er laut.

In weiße Overalls gehüllte Menschen bewegten sich durch die Wohnung und gingen konzentriert ihrer Arbeit nach. Phil fiel auf, dass einige von ihnen Papiertüten hielten, die immer dann ausgeteilt wurden, wenn zu befürchten war, dass sich jemand übergeben musste. Sie sollten verhindern, dass das Erbrochene den Tatort verunreinigte. Einige der Tüten waren bereits gefüllt. Einer der Polizisten reagierte auf Phils Bitte und ging los, um den Thermostat zu suchen.

Die Leiche lag noch im Flur. Die Spurensicherung war bereits fertig mit ihr, und sie konnte zur Autopsie in die Gerichtsmedizin gebracht werden. Vorerst jedoch hatte man sie an Ort und Stelle liegen lassen, damit Phil sich ein genaues Bild vom Tatort machen und auf diese Weise vielleicht einen Ansatzpunkt für seine Ermittlungen finden konnte.

Er blickte nach unten und schluckte schwer. Eine Frau lag dort, die Gliedmaßen seltsam verrenkt, die Arme ausgestreckt, als wolle sie nach etwas greifen oder als hätte sie versucht, den letzten Atemzug einzufangen, der ihren Körper verließ. Sie trug Jeans und T-Shirt, und ein tiefer Schnitt hatte ihr sowohl die Drosselvene als auch die Halsschlagader an beiden Seiten des Halses durchtrennt. Die Schlieren, die ihre Arme in der Blutlache auf dem Dielenboden hinterlassen hatten, ließen den Schluss zu, dass ihr Tod qualvoll gewesen sein musste. Sie sahen aus wie blutige Engelsflügel.

Phil wandte sich an einen Mann von der Spurensicherung, der rechts neben ihm stand.

»Kann ich nach hinten durch?«

Der Mann nickte. »Ich glaube, wir haben alles, was wir brauchen.«

»Fotos?«

Der Mann nickte wieder.

Vorsichtig, damit er kein Blut in die übrigen Räume trug,

machte Phil einen Schritt über die Leiche hinweg. Die Tür zum Schlafzimmer stand offen. Er ging darauf zu, blickte hinein, und augenblicklich drehte sich ihm der Magen um.

»Oh Gott. Das ist ja entsetzlich ...«

Eine Gestalt im weißen Anzug hatte Phil gehört. Sie löste sich aus der Gruppe am anderen Ende des Flurs und kam zu ihm. »Als wäre es jemals *nicht* entsetzlich.«

»Aber so schlimm wie das ...« Der Geruch war hier noch durchdringender. Phil konnte ihn nicht beschreiben. Er war Leben, er war Tod. Er war all das, was den menschlichen Körper ausmachte. Wer ihn einmal gerochen hatte, vergaß ihn nie. Und Phil hatte ihn schon oft gerochen.

Während er die Leiche auf dem Bett ansah, spürte er, wie sich seine Brust zusammenzog und seine Arme zu zittern begannen. *Nein*. Dies war nicht der Zeitpunkt für eine Panikattacke. Er atmete tief durch den Mund ein und aus und kämpfte mit aller Macht gegen die aufsteigende Angst, bis seine Atmung ihren normalen Rhythmus wiedergefunden hatte. Benimm dich gefälligst wie ein Polizist, sagte er sich. Es ist deine Aufgabe, Ordnung in dieses Chaos zu bringen.

Der Mann, der neben ihm getreten war, war Detective Sergeant Clayton Thompson, ein Mitglied aus Phils Team. Er war groß und attraktiv, und das Weiß der Kapuze betonte seine sonnengebräunte Haut. Das selbstgefällige Grinsen, das er üblicherweise zeigte, hatte einem konzentrierten Stirnrunzeln Platz gemacht. »Sorry, Boss. Wir hätten warten sollen, bis Sie da sind, bevor wir reingehen.«

Phil legte stets großen Wert darauf, sein gesamtes Team um sich zu haben, bevor er einen Tatort inspizierte. So konnte jeder seinen ersten Eindruck sofort mit den anderen teilen, und alle hatten eine gemeinsame Ausgangsbasis. Daher war er ein wenig verstimmt, dass Clayton nicht auf ihn gewartet hatte, doch angesichts der ernststen Lage war seine Entscheidung nachvollziehbar.

»Wo ist Anni?«, wollte er wissen.

Als Antwort auf seine Frage tauchte im Rahmen der Badezimmertür ein Kopf auf.

»Hier, Boss.« Detective Constable Anni Hepburn war klein, schlank und hatte kurze, nach allen Seiten abstehende Haare, deren Farbe ständig wechselte, die aber immer in lebhaftem Kontrast zu ihrer dunklen Haut stand. An diesem Tag waren die Strähnen, die unter dem Rand ihrer Kapuze hervorlugten, größtenteils blond. Sie warf Clayton einen verstohlenen Seitenblick zu. »'tschuldigung, wir hätten auf Sie warten sollen, aber die von der Kriminaltechnik haben gesagt ...«

Phil hob eine Hand. »Jetzt sind wir ja alle hier. Lassen Sie uns anfangen.«

Wieder sahen sich Clayton und Anni an. Nur flüchtig, aber Phil entging es dennoch nicht. Er vermochte den Blick nicht recht zu interpretieren, hoffte aber, dass er nicht das bedeutete, was er befürchtete. Er wusste nur zu gut, wie viel weibliche Aufmerksamkeit Clayton zuteil wurde – eine Tatsache, die dieser zur Genüge auszunutzen verstand. Aber bitte nicht mit Mitgliedern seines Teams. Nicht mit Anni.

Phil schob den Gedanken beiseite. Jetzt war kaum der geeignete Zeitpunkt, um sich über so etwas den Kopf zu zerbrechen. Sie hatten jede Menge Arbeit vor sich.

Phil ging zurück ins Schlafzimmer. Die Leute von der Kriminaltechnik hatten ihre Bogenlampen aufgebaut und auf das Bett in der Mitte ausgerichtet, welches durch das gleißende Licht etwas Unwirkliches bekam, wie eine Filmkulisse oder ein Bühnenbild im Theater. Die Männer bewegten sich in gedrücktem, beinahe ehrfürchtigem Schweigen durch den Raum, bückten sich hin und wieder, um etwas konzentriert zu betrachten, nahmen Abstriche und füllten Tütchen mit Proben, die sie in Koffern verstauten. Wie Inspizienten oder Requisiteure, die vor einer Aufführung ein letztes Mal alles überprüften.

Oder Gläubige vor einem Opferaltar, dachte Phil. Auf dem Bett lag eine Frau, nackt, die Beine gespreizt, Hand- und Fußgelenke ans metallene Bettgestell gefesselt. Ihr Bauch war auf-

geschlitzt, ihre Augen waren nach oben verdreht, als wären sie vor dem Grauen geflüchtet, das sie hatten mit ansehen müssen.

Phil musste schlucken. Die Leiche im Flur war schlimm genug gewesen, aber diese hier drohte ihn zum zweiten Mal mit der Tasse Kaffee und den zwei Scheiben Vollkorntoast bekannt zu machen, die er zum Frühstück gegessen hatte. Genau das, was er an einem Dienstagmorgen brauchte.

»Horror«, entschlüpfte es Clayton.

»Wir sind hier in Colchester«, sagte Anni kopfschüttelnd. Die anderen beiden sahen sie an. Sie war sichtlich erschüttert. »So was wie das *gibt* es bei uns doch gar nicht. Was zum Teufel ist hier los?«

Clayton war anzusehen, dass ihm bereits eine Erwiderung auf der Zunge lag. Phil spürte, dass seine Kollegen zu persönlich auf den Fall reagierten, er musste dafür sorgen, dass sie professionell blieben. »Also gut«, sagte er. »Was wissen wir?«

Anni war mit einem Schlag wieder bei der Sache, ließ eine Hand in ihrem Papieroverall verschwinden, zog ein Notizbuch hervor und klappte es auf. Phil war stolz, dass es Anni gelang, sofort umzuschalten.

»Die Wohnung gehört einer Claire Fielding«, begann sie. »Grundschullehrerin. Unterrichtet an einer Schule in Lexden.«

Phil nickte, den Blick unverwandt aufs Bett gerichtet. »Freund? Ehemann?«

»Freund. Wir haben den Anrufbeantworter und ihren Terminkalender überprüft, und es scheint ganz so, als hätten wir schon einen Namen. Ryan Brotherton. Soll ich mich drum kümmern?«

»Lassen Sie uns zuerst hier weitermachen. Irgendeine Ahnung, wer die Leiche im Flur ist?«

»Sie heißt Julie Simpson«, meldete sich nun Clayton zu Wort. »Ebenfalls Lehrerin, eine Kollegin von Claire Fielding. Ihr Ehemann hat sich mit uns in Verbindung gesetzt.«

»Weil sie gestern Abend nicht nach Hause gekommen ist?«, fragte Phil.

»Genau. Er hat vergeblich auf sie gewartet und schließlich die Polizei gerufen. Da war es schon weit nach Mitternacht. Anscheinend hat hier gestern Abend irgendeine Party stattgefunden. Er hat versucht anzurufen, aber es hat niemand abgenommen. Angeblich ist sie nicht die Art von Frau, die über die Stränge schlägt.«

»Jedenfalls nicht, wenn sie am nächsten Tag Unterricht hat«, fügte Anni hinzu.

»Hat er schon eine Aussage gemacht?«, wollte Phil wissen.

Clayton nickte. »Am Telefon. Er war ziemlich durch den Wind.«

»In Ordnung. Wir müssen später noch mal mit ihm reden.«

Anni sah ihn an, in ihrem Blick lagen Bestürzung und Unbehagen. »Da ist ... äh ... da wäre noch was.«

Sie drehte sich um und deutete in Richtung Wohnzimmer, das dem Schlafzimmer gegenüberlag. Phil war froh, einen Grund zu haben, nicht länger Claire Fieldings Leiche anstarren zu müssen. Er folgte ihr und blieb auf der Schwelle zum Wohnzimmer stehen. Er sah sich um und versuchte instinktiv, sich ein Bild von ihrem Leben zu machen und darüber, was für ein Mensch sie gewesen war.

Der Raum war geschmackvoll eingerichtet. Viel Geld hatte Claire offenbar nicht gehabt, aber ungewöhnliche Akzente und die individuelle Note der Einrichtung deuteten darauf hin, dass sie ihr knappes Budget kreativ zu nutzen gewusst hatte. Bücher und CDs, Mitbringsel von Auslandsreisen und gerahmte Fotografien zeugten von einem erfüllten, abwechslungsreichen Leben.

Aber das war es nicht, was Anni gemeint hatte. Auf dem Couchtisch standen zwei Weinflaschen, weiß und rot, die eine leer, die andere halbvoll, daneben eine Flasche Limonade und mehrere Gläser. Zwischen den Gläsern und Flaschen lagen die Reste geöffneter Geschenke: Schachteln, Präsenttüten, zerknülltes Seiden- und Geschenkpapier. Auch die Geschenke selbst waren da: Spielzeuge aus Stoff und buntem Plastik. Strampel-

anzüge, Erstlingsmützen und Jäckchen, Socken und winzige Schuhe.

»Diese Party ...«, begann Anni.

»Oh nein ...«, sagte Phil nur. Er war sich bewusst, dass Anni ihn genau beobachtete, aber er konnte weder ihr noch Clayton in die Augen schauen. Sein Puls beschleunigte sich. Er versuchte, es zu ignorieren.

»Wie Sie sehen, hat eine von ihnen keinen Alkohol getrunken«, meldete sich eine Stimme aus dem Schlafzimmer.

Die drei wandten sich um. Nick Lines, der Gerichtsmediziner, richtete sich hinter dem Bett auf und sah Phil über den Rand seiner Brille hinweg an. Er war ein hochaufgeschossener Mann mit kahlrasiertem Schädel und einer Hakennase in einem ausgezehrten Gesicht. Die Leichenblässe passte zu seiner Erscheinung genau wie sein makabrer Humor. An Tatorten blühte er immer regelrecht auf, fand Phil. Zumindest soweit man bei einem Mann wie Lines überhaupt von Aufblühen sprechen konnte.

Nick Lines nahm die Brille ab und sah Phil an. »Was wohl damit zusammenhängt, dass sie, zumindest soweit ich nach einer ersten Untersuchung sagen kann, schwanger war.«

Wieder starrte Phil entsetzt auf den aufgeschlitzten Bauch der Frau. Er wagte nicht, die Frage zu stellen, die ihm und seinen zwei Kollegen im Kopf herumging. »Verdammt«, war alles, was er hervorbrachte.

»Korrekt«, sagte Nick Lines düster. »Sie war schwanger. Und bevor Sie fragen, die Antwort lautet nein. Keine Spur. Nirgendwo in der Wohnung. Sobald uns klar wurde, was Sache war, haben wir danach zuallererst gesucht.«

Phils Herz schlug immer heftiger, sein Puls raste. Er musste sich unbedingt beruhigen. In diesem Zustand würde er keinen klaren Gedanken fassen können.

Er wandte sich dem Gerichtsmediziner zu. »Was haben Sie sonst noch rausgefunden, Nick?«

»Nun, wie gesagt, es ist alles noch vorläufig, nageln Sie mich

also nicht fest. Das Offensichtlichste zuerst: Fraktur der Nase, diverse Blutergüsse. Sie hat einen Schlag ins Gesicht erhalten. Und zwar einen sehr heftigen. Des Weiteren sieht es so aus, als sei ihr etwas in den Hals injiziert worden. Eine zweite Einstichstelle befindet sich am unteren Ende des Rückgrats. Natürlich weiß ich noch nicht, um was für eine Substanz es sich handelt, aber wenn ich raten müsste, würde ich sagen, es war etwas, das sie paralyisiert hat.«

»Und die ... die Schnitte?«

Nick Lines zuckte mit den Schultern. »Mit einem gewissen Maß an Können ausgeführt. Nehmen Sie die Leiche im Flur – der Täter hat auf Anhieb die Arterie getroffen. Hier war es dasselbe. Ja, unser Mann wusste ziemlich genau, was er tat.«

»Todeszeitpunkt?«

»Im Moment noch schwer zu sagen. Irgendwann gestern am späten Abend. So gegen elf vielleicht? Auf jeden Fall zwischen zehn und zwei.«

»Irgendwelche Anzeichen sexueller Aktivität?«

Ein schwaches Lächeln zeigte sich auf Nick Lines' Gesicht – seine Art, Missfallen darüber auszudrücken, dass ihm gleich zu Beginn so viele Fragen gestellt wurden. »Wie einst der Vorsitzende Mao auf die Frage antwortete, wie er den Erfolg der Französischen Revolution einschätze: ›Um das zu sagen, ist es noch zu früh.««

»Gibt es irgendwelche Hinweise darauf, wer das getan haben könnte?«, meldete Clayton sich zu Wort.

Nick Lines seufzte. »Ich sage bloß, wie sie gestorben sind. Herauszufinden, warum sie getötet wurden, ist Ihre Aufgabe.«

»Ich meine, was für ein Personentyp der Täter war«, sagte Clayton in einem Ton, der keinen Zweifel daran ließ, dass Lines' Antwort ihn gekränkt hatte. »Größe, Körperbau und so weiter.«

»Noch keine Anhaltspunkte.«

»Im wievielten Monat war sie denn?«, wollte Anni wissen.

»Die Schwangerschaft war schon ziemlich weit fortgeschritten.«

»Und wie weit genau?«

Nick bedachte sie mit einem herablassenden Blick. Inzwischen wirkte er ernsthaft verstimmt. »Ich bin Gerichtsmediziner, kein Hellseher!«

»Und wir machen bloß unsere Arbeit«, sagte Phil im selben, leicht aggressiven Tonfall. »Was meinen Sie, ist das Kind inzwischen schon tot oder besteht die Chance, dass es überlebt hat?«

Statt Phil anzusehen, betrachtete Nick Lines die Leiche auf dem Bett. »Dem Zustand der Gebärmutter nach zu urteilen, würde ich sagen, sie stand wenige Wochen vor dem Entbindungstermin.«

»Und das bedeutet?«

»Das bedeutet, ja. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass das Baby noch am Leben ist.«

Marina Esposito blieb zögernd auf der Schwelle stehen und sah sich um. Sie war nervös, nicht wegen dem, was sie gleich tun würde, sondern wegen des öffentlichen Eingeständnisses, das damit verbunden war. Und weil ihr Leben, sobald dieser Schritt einmal getan war, für immer ein anderes sein würde.

Die Wände waren in hellen Pastellfarben gestrichen, der Boden war aus Holz. Der Raum hatte diese anheimelnde und gleichzeitig kühle Atmosphäre, wie sie für Fitnessstudios typisch war. Marina hatte sich bemüht, möglichst unauffällig in die Umkleidekabine zu schlüpfen, ohne mit den anderen Frauen Blickkontakt aufzunehmen. Sie wollte sich keinesfalls in ein Gespräch verwickeln lassen und hatte sich in aller Eile umgezogen, in der Hoffnung, ihr Körper würde sie nicht zu erkennen geben. Dennoch hatte sie Zeit gehabt, die Frauen zu beobachten. Sie hatte gehört, wie sie miteinander geredet und gelacht hatten, und instinktiv gewusst, dass sie niemals dazugehören würde. Sie würde niemals eine von ihnen sein, ganz egal, welche Umstände sie hier zusammengeführt haben mochten. Nun sah sie dieselben Frauen im Kursraum versammelt, und ihr Mut sank. Sie trugen die Haare hochgesteckt oder zum adretten Pferdeschwanz gebunden, einige hatten Sportschuhe an, andere waren barfuß – aber alle trugen sie leuchtende Farben: knallbunte Gymnastikanzüge oder Trainingshosen mit

passenden Jacken. Und alle waren sie makellos geschminkt. In ihrer grauen Jogginghose, dem schwarzen T-Shirt und den ausgetretenen Turnschuhen kam Marina sich schäbig und zerlumpt vor.

Jemand war hinter sie getreten. »Wissen Sie nicht, wo Sie hinmüssen?«

»Nein«, sagte Marina und drehte sich um. Sie versuchte, noch mehr zu sagen, aber die Worte wollten ihr nicht über die Lippen kommen.

»Schwangerschaftsyoga?«, fragte die Frau, als sie die Matte unter Marinas Arm bemerkte.

Marina nickte.

Die Frau lächelte. »Dann sind Sie bei uns richtig.« Sie tätschelte ihren Bauch. Er war um einiges größer als Marinas, und ein grelloranger Gymnastikanzug spannte sich über die pralle Rundung, die stolz über den Taillenbund einer heruntergekrempeelten Jogginghose ragte. Durch den Stoff konnte Marina den umgestülpten Nabel sehen, der aussah wie der Knoten eines Luftballons. Die Frau lächelte, als sei es das Natürlichste von der Welt, so dick und rund zu sein. Neugierig betrachtete sie Marinas Leibesmitte.

Oh Gott, dachte Marina. *Bauchvergleich*. *So begrüßt man sich hier also*.

»Wie weit sind Sie denn?«, fragte die Frau.

»Erst ... im dritten Monat. Also, im vierten.«

»Sie fangen früh an, das ist gut.«

Marina hatte das Gefühl, sie müsse zurückfragen. »Und ... und Sie?«

Die Frau lachte. »Der Größe nach zu urteilen, kann es jeden Tag losgehen. Achter Monat. Ich heiße übrigens Caroline.«

»Marina.«

»Freut mich. Also, kommen Sie nur rein. Wir beißen nicht.«

Caroline betrat den Kursraum, Marina folgte ihr. Verstohlen musterte sie die andere Frau. Erst jetzt sah sie ihr ins Gesicht statt auf den Bauch: Mitte dreißig, gepflegt, lebhaft – ver-

mutlich eine Hausfrau aus Lexden oder einem ähnlich wohlhabenden Viertel. Sie achtete auf ihr Äußeres, verbrachte ihre Tage beim Mittagessen mit Freundinnen, im Fitnessclub, bei Friseurbesuchen, bei der Nagelmodellage oder mit Shoppingtouren. Ganz und gar nicht Marinas Welt. Caroline blieb stehen, um mit den anderen Frauen ein paar Worte zu wechseln. Sie begrüßte sie wie alte Bekannte. Sie sahen alle genauso aus wie Caroline: fröhlich, bunt und dick. Wie sie sie so ausgelassen schnattern und lachen hörte, hatte Marina das Gefühl, in einen Kongress der Teletubbies gestolpert zu sein.

Am liebsten hätte sie sich auf der Stelle umgedreht und das Weite gesucht.

Aber in diesem Moment kam die Kursleiterin und schloss die Tür hinter sich. Der Fluchtweg war abgeschnitten.

»Ich sehe, wir haben jemand Neues ...« Die Leiterin bedeutete Marina, näher zu kommen.

Caroline winkte sie an ihre Seite. Marina versuchte, sich ihren Widerwillen nicht anmerken zu lassen, rollte ihre Matte aus und wartete darauf, dass die Stunde begann.

So. Sie hatte es getan. Es öffentlich zugegeben.

Sie war schwanger.

Phil blieb einige Sekunden lang stumm.

Er sah seine beiden jungen Kollegen an. Auch ihnen schien es angesichts der Ungeheuerlichkeit dessen, was Nick Lines soeben gesagt hatte, die Sprache verschlagen zu haben.

Durchaus wahrscheinlich, dass das Baby noch am Leben ist ...

»Oh Gott ...« Endlich hatte Phil seine Sprache wiedergefunden.

»Korrekt«, meinte Nick Lines. Dann warf er einen Blick zum Bett hinüber. »Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden.«

Phil nickte und lotste sein Team nach draußen, damit der Pathologe ungestört mit seiner Arbeit fortfahren konnte. Keiner der drei sagte ein Wort.

Phil spürte, wie es ihm erneut eng in der Brust wurde. Sein Puls beschleunigte sich. Er konnte hören, wie das Blut durch seinen Körper rauschte, fühlte das Pochen seines Herzens wie die Schläge eines Metronoms, das unablässig die Sekunden zählte. Eine tickende Uhr, die ihn mahnte, endlich mit den Ermittlungen zu beginnen und das verschollene Baby zu finden ...

Er rief eine uniformierte Polizistin aus dem Wohnzimmer zu sich. »Also schön, ich will, dass alles hier –« Er hielt inne. »Liz, richtig?«

Sie nickte.

»Gut. Liz.« Er sprach schnell, aber deutlich. »Ich will, dass der gesamte Apartmentkomplex durchkämmt wird. Jeder muss befragt werden, lassen Sie sich nicht abwimmeln. Holen Sie sich so viele Leute, wie Sie dafür brauchen. Sie wissen, worum es mir geht: Hat einer der Nachbarn etwas gehört, jemand Verdächtiges gesehen? Irgendjemandem muss etwas aufgefallen sein. Lassen Sie sich bei den Fragen von Ihrem Instinkt leiten. Ich habe bemerkt, dass die Wohnungen alle über Gegensprechanlagen mit Monitor verfügen. Wenn der Täter von draußen ins Haus gekommen ist, dann muss ihm jemand aufgemacht haben. Und das heißt, dass er gesehen wurde. Außerdem will ich, dass die nähere Umgebung abgesucht wird. Tun Sie es gründlich, aber schnell. Sie wissen, wonach wir suchen.«

Die Polizistin nickte und ging, um mit der Suche zu beginnen.

»Boss ...«

Phil wandte sich um. Vor ihm stand Anni. Zwar war sie nicht die Frau mit dem höchsten Rang in seinem Team, aber er hatte sie ausdrücklich für den Fall angefordert. Sie war ausgebildet im Umgang mit Vergewaltigungsopfern, missbrauchten Kindern und hatte Erfahrung mit Situationen, in denen die Anwesenheit eines männlichen Polizeibeamten hinderlich sein konnte. Aber Phil hatte sie noch aus einem anderen Grund herbestellt: Annis Intelligenz und ihre Intuition suchten ihresgleichen. Und ihrer ständig wechselnden Haarfarbe sowie ihrem verschmitzten Lachen zum Trotz war sie knallhart. Härter als die meisten ihrer männlichen Kollegen. Sogar härter als Phil selbst. Um all dieser Dinge willen konnte er ihr sogar verzeihen, dass sie albernerweise darauf bestand, ihren Vornamen statt mit *ie* bloß mit *i* zu schreiben.

»Ja, Anni?«

»Was ist mit Julie Simpson?«

Phil warf einen Blick in die Runde, während er die Geschehnisse zu rekonstruieren versuchte. »Wenn es in erster Linie

um ...«, er machte eine vage Handbewegung in Richtung Schlafzimmer, »dann war sie, so brutal es auch klingt, wahrscheinlich bloß zur falschen Zeit am falschen Ort.«

Anni nickte, als hätte er damit bestätigt, was sie bereits vermutet hatte. Dann runzelte sie die Stirn. »Sollten wir uns nicht trotzdem alle Möglichkeiten offenhalten?«

»Natürlich. Aber ...«

»Wie es aussieht, haben sie tatsächlich gefeiert«, fiel Clayton, der sich zu ihnen gesellt hatte, ihm ins Wort. »Vermutlich eine Babyparty.«

Anni musterte ihn. »Mit so was kennst du dich aus, hm?«

Clayton wurde rot. »Meine Schwägerin. Sie hatte auch eine ...«

Trotz der ernstesten Situation musste Anni lächeln.

Phil setzte ihrem Schlagabtausch ein Ende. »Also gut. Wir müssen nachdenken. Claire Fielding hat eine Party gegeben. Falls sie – oder ihr Baby – ganz gezielt als Opfer ausgesucht wurde, dann muss der Täter davon ausgegangen sein, dass sie allein in der Wohnung war. Womit er sich verkalkuliert hatte.« Er hielt kurz inne. »Aber nur für den Fall, dass Julie Simpson das eigentliche Opfer ist, sagen Sie den Birdies Bescheid. Sie sollen noch mal mit dem Ehemann reden, vielleicht weiß er ja, wer sonst noch alles eingeladen war.«

Die Birdies waren Detective Constable Adrian Wren und Detective Sergeant Jane Gosling – der Zaunkönig und das Gänschen. Sie wurden zwangsläufig immer zusammen in ein Team gesteckt. Im Augenblick allerdings fand niemand ihre Namen zum Lachen.

»Sie glauben, es hat mit dem Baby zu tun, stimmt's, Boss?« Wieder Anni. »Er hat es mitgenommen. Der Täter.«

»Ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen, aber es scheint mir die naheliegendste Erklärung zu sein.«

Erneut warf Anni einen Blick ins Schlafzimmer. »Glauben Sie, es ist noch am Leben?«

»Nick meint ja, also sollten wir davon ausgehen.«

»So lange, bis wir das Gegenteil feststellen«, warf Clayton ein.

»Vielen Dank, Dr. Unheil.« Phil ärgerte sich. Clayton hatte das Zeug zu einem herausragenden Detective und hatte nie ein Hehl aus seinem Ehrgeiz gemacht, aber trotz der hohen Meinung, die er selbst von sich hatte, war er in Phils Augen noch nicht reif genug für eine leitende Position. Was Kommentare wie dieser nur allzu deutlich unter Beweis stellten.

»Ich weiß, das wäre ziemlich krank«, sagte Anni und trat zwischen die beiden. »Aber ich finde, wir sollten noch eine dritte Möglichkeit in Betracht ziehen.«

»Du meinst, dass *er* es war?«, fragte Clayton.

Phil wusste sofort, von wem die beiden sprachen. Er warf einen raschen Blick in die Runde, um sich zu vergewissern, dass niemand in Hörweite war, und sagte leise: »Nicht hier. Sie wissen ja, die Wände haben Ohren.« Er versuchte seine Gedanken zu ordnen. Noch immer hörte er dröhnend sein Herz schlagen, und jeder Schlag schien ein Symbol seiner Untätigkeit zu sein, durch die das Ziel, den Täter schnellstmöglich zu fassen, in immer weitere Ferne rückte.

»Gut. Hier ist der Plan: Anni, Sie fahren mit den Leichen in die Gerichtsmedizin. Schauen Sie, was da los ist, und bringen Sie Nick dazu, den Fall vorzuziehen. Lassen Sie sich nicht mit Ausreden abspeisen. Ich bin sicher, dass das Budget für diesen Fall aufgestockt wird.«

Sie nickte.

»Weiter: Wir müssen Claire Fieldings Hintergrund ausleuchten. Wer hat sie geliebt, wer hat sie gehasst. Freunde, Verwandte, Kollegen und so weiter. Ihr Freund – Clayton, wie hieß der noch gleich? Brian ...«

»Ryan. Ryan Brotherton.«

»Richtig. Schauen Sie, was Sie über ihn rausfinden können, danach stanno wir beide ihm einen Besuch ab. Mal sehen, was er zu sagen hat und wo er zur Tatzeit war. Eigentlich hätte er doch hier sein müssen.«

Clayton nickte.

»Und dann –«

Was auch immer Phil als Nächstes sagen wollte, wurde durch das Läuten eines Telefons unterbrochen. Alle hielten abrupt in ihrer Arbeit inne und blickten sich an. Eine unheimliche Stille breitete sich aus, die nur durch den beharrlichen Klingelton gestört wurde. Als hätte sich bei einer Séance urplötzlich der Geist eines Verstorbenen zu Wort gemeldet.

Phil erblickte den Apparat im Wohnzimmer und bedeutete Anni abzunehmen. Wer auch immer der Anrufer war, er würde eine Frauenstimme erwarten. Anni zögerte kurz, dann hob sie den Hörer ans Ohr.

»H-hallo?«

Alle im Raum hielten den Atem an. Alle Augen waren auf Anni gerichtet. Sie spürte die Blicke ihrer Kollegen und drehte ihnen den Rücken zu.

»Ja. Worum geht es denn?« Annis Stimme blieb ruhig und freundlich.

Sie warteten. Anni lauschte. »Nein, tut mir leid«, sagte sie schließlich. »Mit wem spreche ich, bitte?« Pause. »Aha. Nun, ich fürchte, ich habe schlechte Neuigkeiten für Sie. Dürfte ich Sie bitten, kurz dranzubleiben?«

Sie hielt den Hörer an die Brust gepresst, die Hand über dem Mikrophon. Dann winkte sie Phil zu sich. »Die All-Saints-Grundschule. Claire Fielding hat dort gearbeitet. Sie wollen wissen, warum sie nicht zum Unterricht erschienen ist.« Die nächsten Worte formte sie stumm mit den Lippen. »Was soll ich ihnen sagen?«

Phil sah es nicht gern, wenn Todesnachrichten an Bekannte oder Arbeitskollegen überbracht wurden, bevor die nächsten Angehörigen des Opfers informiert worden waren.

»Haben sie schon mit Julie Simpsons Mann gesprochen?«

»Ich glaube nicht. Er hätte ihnen doch gesagt, was los ist.«

»Gut. Dann teilen Sie ihnen mit, dass wir noch heute Morgen jemanden vorbeischicken, der mit ihnen redet. Aber sagen Sie ihnen auf keinen Fall mehr.«

»Warum nicht?«

»Ich finde, ihre Familie sollte es zuerst erfahren.«

Anni nickte und ging wieder an den Apparat.

Unterdessen wandte sich Phil an Clayton. Er sprach leise, damit die Person am anderen Ende der Leitung ihn nicht hören konnte. »Okay. Wie gesagt, die Birdies können die Sache mit Julie Simpson weiterverfolgen. Nun zu etwas anderem: Die Presse wird sicher bald hier sein. Bevor wir gehen, rufe ich noch Detective Chief Inspector Fenwick an. Er kann herkommen und sich mit den Medien herumschlagen.«

»Fürst Floskel reitet wieder«, meinte Clayton trocken.

»Sie sagen es.« Ausnahmsweise war Phil nicht verärgert über Claytons respektlose Bemerkung – er stimmte ihr sogar voll und ganz zu. »Aber für solche Sachen hat er ein Händchen, und die Presse scheint ihn zu mögen. Außerdem ist er telegen. So haben wir wenigstens die Medien auf unserer Seite – zumindest vorerst –, und das heißt, wir können uns in der Zwischenzeit in Ruhe überlegen, wie wir an den Fall herangehen. Und herausfinden, ob Claire Fieldings Eltern hier in der Nähe wohnen. Jemand muss mit ihnen sprechen.«

»Sollten wir nicht den DCI fragen, ob er die Todesnachricht überbringen will, Boss? Für ihn wäre das nichts weiter als ein PR-Termin.«

»Ja, aber wenn wir Pech haben, will er ein Kamerateam dabei haben. Schauen Sie nach, wer auf dem Revier ist. Jemand mit einem angemessenen Rang soll die Sache übernehmen. Wenn es sein muss, ziehen Sie Hölzchen.«

»Klar, Boss.« Clayton schrieb alles genau mit.

Anni hatte aufgelegt. »Wir sollten so schnell wie möglich jemanden zur Schule schicken. Lange werden die nicht mehr dorthalten. Und es war tatsächlich eine Babyparty.«

»Woher wissen Sie das?«

»Lizzie – also Lizzie Stone, die Frau, die gerade angerufen hat – wusste, dass Claire für gestern Abend ein kleines Beisammensein mit Freunden geplant hatte. Größtenteils Leute aus

dem Kollegium. Sie wussten jedenfalls alle von dem Baby und von der Party.«

»Verstehe«, sagte Phil und dachte kurz nach. »Ich weiß nicht mehr, wer das gesagt hat, aber es ist wahr: Ich ändere meine Meinung erst, wenn sich die Fakten ändern. Bis dahin verfahren wir so, wie ich es gesagt habe. Anni, instruieren Sie die Birdies. Adrian soll an Ihrer Stelle in die Gerichtsmedizin fahren. Jane macht weiter wie gehabt. Und Sie, Anni, fahren raus zur All-Saints-Grundschule. Nehmen Sie so viele Leute mit, wie Sie benötigen. Wir brauchen Aussagen vom gesamten Lehrerkollegium. Aber lassen Sie sie auf jeden Fall in getrennten Räumen warten, geben Sie ihnen nicht die Gelegenheit, sich abzusprechen. Ich will ganz genau wissen, was gestern auf dieser Party passiert ist. Sagen Sie Millhouse, er soll auf dem Revier die Stellung halten. Bei ihm laufen alle Informationen zusammen. Und er soll mal schauen, wen er bei uns im Computer so findet. Wir brauchen dringend zusätzliches Personal. DCI Fenwick wird sein Okay geben, da bin ich mir ganz sicher. Ich will nämlich, dass wir uns die Fälle Susie King und Lisa Evans noch mal ansehen, und zwar unter dem Mikroskop. Sämtliche Ähnlichkeiten, egal wie unbedeutend, müssen erfasst und katalogisiert werden. Außerdem sollen ein paar Uniformierte die Überwachungskameras hier im näheren Umkreis überprüfen, in den Hauseingängen und draußen auf der Straße. Nummernschilder verdächtiger Fahrzeuge und so weiter. Ich will, dass alles doppelt und dreifach geprüft wird. Verstanden?«

Die anderen zwei nickten.

»Noch Fragen?«

Sie hatten keine.

Phil musterte die beiden. Er hatte sie persönlich für sein Ermittlerteam ausgewählt, und sie hatten tagtäglich mit Mord und Gewaltverbrechen zu tun. Sie vertrauten einander, und die heimlichen Blicke zwischen ihnen, die er vorhin mitbekommen hatte, würden daran nichts ändern. Prüfend blickte er in ihre Gesichter und sah nichts als Entschlossenheit darin. Sie muss-

ten einen Doppelmörder fassen und ein Neugeborenes finden, bevor es starb – wenn es überhaupt noch am Leben war. Für die nächste Zeit würde keiner von ihnen nach Hause kommen. Er spürte den Anflug eines schlechten Gewissens und fragte sich, wie seine Kollegen das wohl aufnehmen würden. Er konnte es sich ausmalen.

Er verdrängte den Gedanken. Damit würde er sich später herumschlagen.

»Also gut«, sagte er. »Lassen Sie uns anfangen. Wir haben jede Menge Arbeit vor uns.«

Dann verließ er, so schnell er konnte, die Wohnung.

5

Phil stand draußen vor dem Apartmentgebäude und suchte nach seinem Handy, während er die Klettverschlüsse seines Papieroveralls aufriss. Annis Worte kamen ihm in den Sinn: *Wir sind hier in Colchester ...*

Colchester. Der letzte Außenposten von Essex, bevor es zu Suffolk wurde. Wenn der Himmel, wie David Byrne einst gesungen hatte, ein Ort war, an dem nie etwas passierte, dann hatten der Himmel und Colchester eine Menge gemeinsam. Aber wie Phil nur zu gut wusste, konnte es selbst an solchen Orten irgendwann mit der Idylle vorbei sein.

Er sah sich um. Claire Fieldings Wohnung befand sich im Parkside Quarter, das an den Fluss, das Dutch Quarter und Castle Park grenzte. Das Dutch Quarter mit seinen verwinkelten Gassen und den Fachwerkhäusern aus dem sechzehnten Jahrhundert lag zwischen der High Street und dem Fluss. Als Stadtteil mit dörflichem Charakter konnte die selbsternannte Hochburg der Bohemiens von Colchester nicht nur eine Vielzahl von Kopfsteinpflasterstraßen und Eckkneipen, sondern sogar einen eigenen Schwulenclub vorweisen.

Parkside Quarter dagegen war eine Siedlung neueren Datums mit Stadthäusern und Apartmentblocks, deren historisch angehauchte hölzerne Türmchen und Fensterläden sich, dem Willen der Planer nach, in das Bild der älteren Gebäude har-